

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Kevin Powers

Die Sonne war der ganze Himmel

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

DER KRIEG WOLLTE UNS IM FRÜHLING TÖTEN. Während es wärmer wurde und das Gras auf den Ebenen Ninives grünte, waren wir in den flachen Hügeln auf Patrouille, zogen in blindem Vertrauen über sie hinweg, bahnten uns wie Pioniere einen Pfad durch windzerzaustes Unterholz und hohes Gras. Während wir schliefen, rieb der Krieg seine tausend Rippen betend auf dem Boden. Wenn wir trotz Erschöpfung weitermarschierten, glänzten seine Augen weiß im Dunkeln. Während wir aßen, fastete er, genährt von den eigenen Entbehrungen. Er zeugte, und er gebar, und er verbreitete sich durch Feuer.

Der Krieg wollte uns im Sommer töten. Während die Ebenen in der Hitze ausbleichten, trieb er seine Opfer in den Schutz der Häuser. Die Sonne brannte auf unserer Haut, und der weiße Schatten, den sie auf alles warf, hing wie ein Schleier vor unseren Augen. Der Krieg versuchte täglich, uns zu töten, immer vergeblich. Wir konnten nicht darauf bauen, verschont zu bleiben; wir hatten nicht die Gewissheit, zu überleben; wir hatten überhaupt keine Gewissheiten. Der Krieg würde sich nehmen, was er bekam. Er war geduldig. Er scherte sich nicht um strategische Ziele oder Grenzen. Ihm war es egal, ob man geliebt wurde oder

nicht. In jenem Sommer erschien mir der Krieg wiederholt im Traum und offenbarte mir seinen einzigen Daseinszweck: weiterzutoben, nie zu enden. Und ich wusste, dass der Krieg seinen Willen bekommen würde.

Anfang September hatte der Krieg bereits Tausende getötet. Ihre Leichen säumten die holprigen Straßen. Sie lagen versteckt in Seitengassen, wurden draußen vor der Stadt in Senken zwischen den Hügeln entdeckt, übereinandergetürmt, mit grünen, aufgequollenen Gesichtern. Der Krieg hatte sich redliche Mühe gegeben, jeden zu töten, ob Männer, Frauen oder Kinder, aber er hatte nicht einmal tausend Soldaten wie Murph und mich erwischt. Und doch war diese Zahl bei Anbruch dessen, was hier als Herbst galt, von Bedeutung für uns. Murph und ich waren einer Meinung: Keiner von uns wollte der tausendste Gefallene sein. Wenn wir später sterben sollten, wäre das egal. Aber die Zahl Tausend sollte die Wegmarke eines anderen Soldaten sein.

Wir spürten nicht, dass Anfang September eine Veränderung eintrat, aber heute weiß ich, dass damals alles begann, was in meinem Leben je von Bedeutung sein wird. Vielleicht drang das Licht ein wenig langsamer in die Stadt Al Tafari vor, glomm träger hinter den Umrissen von Dächern und winkligen Straßen auf, fiel auf die Gebäude der Stadt, lohfarben und weiß, aus Lehmziegeln erbaut, mit Dächern aus Beton oder rostigem Blech. Von den fernen Hügeln, in denen wir das ganze Jahr Streife gelaufen waren, wehte ein kühler Wind zu uns herab. Er strich um die Minarette, die hoch über der Zitadelle aufragte, er glitt durch die Gassen und ließ die grünen Stoffdächer klat-

schen, er blies über die kahlen Felder rings um die Stadt und brach sich schließlich vor den verstreuten Gebäuden, in denen wir uns verschanzt hatten. Unser Zug bewegte sich auf dem Dach, auf dem wir Stellung bezogen hatten, graue Schemen im Licht, das die Dämmerung ankündigte. Wenn ich mich recht erinnere, war es ein Sonntag im Spätsommer. Wir warteten.

Seit vier Tagen krochen wir auf dem Dach herum. Wir rutschten auf dem Teppich aus Messinghülsen aus, die von den Kämpfen der letzten Tage zeugten. Wir kauerten uns in absurder Haltung zusammen, duckten uns hinter die weiß getünchten Mauern. Angst und Amphetamine hielten uns wach.

Ich kam auf die Beine und spähte über die Mauerbrüstung, suchte die paar Hektar Welt ab, für die wir zuständig waren. Im fahlgrünen Blickfeld flirrten die gedrungenen Gebäude jenseits der Felder. Zwischen unserer Stellung und der Stadt Al Tafar waren überall Tote verstreut. Sie lagen im Staub, zerschmettert, zertrümmert, gekrümmt, die weißen Hemden dunkel von Blut. Einige schwelten noch zwischen den Zedern und Grasbüscheln, und ein Gestank von Kohle und Motoröl erfüllte die Morgenluft.

Ich wandte mich ab, duckte mich wieder hinter die Mauer und zündete mir eine Zigarette an, schützte die Glut hinter der hohlen Hand. Ich inhalierte tief und blies den Rauch gegen den Rand des Daches, wo er sich auffächerte, aufstieg und verflog. Die Asche wurde immer länger. Bis sie zu Boden fiel, verstrich eine gefühlte Ewigkeit.

Der Rest des Zuges begann, sich im Dämmerungszwielicht auf dem Dach zu regen. Sterling hing mit seinem Ge-

wehr über der Mauer und schreckte immer wieder aus dem Schlaf auf, riss ab und zu den Kopf hoch und fuhr herum, um zu prüfen, ob ihn jemand gesehen hatte. Als er mich in der Morgendämmerung breit angrinste, wirkte er fast verwahrlost. Dann rieb er sich mit dem Zeigefinger Tabasco-Soße in die Augen, um wach zu bleiben. Er wandte sich wieder unserem Sektor zu, und ich sah, wie sich seine Muskeln unter der Ausrüstung anspannten und wölbten.

Ich fand es tröstlich, Murph rechts von mir atmen zu hören. Zwischen den Atemzügen spuckte er wie üblich regelmäßig und zielgenau in die dunkle, immer größer werdende Pfütze zwischen uns. Er sah lächelnd zu mir auf: »Wie wär's mit einem Muntermacher?« Ich nickte. Er reichte mir die aus einem Carepaket stammende Dose Kodiak-Tabak, und ich drückte die Zigarette aus und schob mir eine Prise hinter die Unterlippe. Der feuchte Tabak brannte, Tränen traten mir in die Augen. Ich spuckte in die Pfütze. Ich war wach. Die Stadt nahm im grauen, frühmorgendlichen Licht langsam Gestalt an. Jenseits der von Leichen bedeckten Felder hingen weiße Fahnen in den Fenstern mancher Häuser. Wenn noch Reste der geborstenen Scheiben in den Rahmen steckten, wirkten sie wie seltsame Häkelarbeiten. Die Fenster selbst saßen in weiß getünchten Wänden, die mit zunehmender Helligkeit immer greller wurden. Der über dem Tigris hängende Dunst löste sich auf und enthüllte die paar letzten Anzeichen von Leben, und der sanfte, aus dem nördlichen Gebirge kommende Wind ließ die weißen Lumpen in den grünen Fensterrahmen flattern.

Sterling tippte auf seine Armbanduhr. Wir wussten, dass der Muezzin bald seinen Gesang anstimmen würde, unheimliche Molltöne, die die Gläubigen zum Gebet riefen. Es war ein Signal, und wir wussten, was es bedeutete: Stunden waren verstrichen, und wir waren näher an unserem Ziel, das ebenso verschwommen und fremdartig wirkte wie die zum Verwechseln ähnlichen Dämmerungen am Morgen und am Abend.

»Hoch mit euch, Jungs!«, befahl der Lieutenant.

Murph setzte sich auf und schmierte in aller Seelenruhe den Verschluss seines Gewehrs, lud durch und lehnte es gegen die niedrige Mauer. Dann fixierte er die Straßen und Gassen, die sich grau und winkelig zum vor uns liegenden Feld öffneten. Ich konnte seine blauen Augen sehen, deren Weiß von einem Spinnennetz aus roten Äderchen durchzogen war. Während der letzten Monate waren sie tiefer in die Höhlen gesunken. Ich sah manchmal nur zwei Schatten, zwei leere Löcher, wenn mein Blick auf sein Gesicht fiel. Ich lud mein Gewehr durch und nickte ihm zu. »Geht wieder los«, sagte ich. Er lächelte schief. »Immer die gleiche Scheiße«, antwortete er.

Während der ersten Stunden der Schlacht, der Mond war nur ein schmaler Strich, hatten wir dieses Gebäude erreicht. Alle Fenster waren dunkel. Unser Fahrzeug durchbrach ein wackeliges Metalltor, früher rot gestrichen, inzwischen jedoch so verwahrlost, dass man Farbe und Rost nicht mehr voneinander unterscheiden konnte. Nachdem sich die Klappe unseres Fahrzeugs geöffnet hatte, stürmten wir zur Tür. Ein paar Soldaten der ersten Gruppe liefen

nach hinten, der Rest des Zuges wartete vorn. Wir traten beide Türen gleichzeitig ein und stürmten das Haus. Es war leer. Die auf den Gewehren befestigten Lampen schnitten schmale Tunnel aus Licht in das Dunkel, als wir die Zimmer durchkämmten, doch wir sahen nur den von uns aufgewirbelten Staub. In einigen Zimmern waren Stühle umgekippt, und wo Scheiben durch Beschuss zu Bruch gegangen waren, hatte man bunte Webteppiche auf die Fensterbänke gelegt. Kein Mensch weit und breit. Manchmal bildeten wir uns ein, jemanden zu sehen, und brüllten, er solle sich auf den Boden werfen, aber da war niemand. Wir durchsuchten das Haus von unten nach oben und standen schließlich auf dem Dach. Von dort schauten wir auf das Feld. Es schien nur aus Staub zu bestehen, und dahinter zeichnete sich dunkel die Stadt ab.

Am ersten Tag trat unser Dolmetscher, Malik, frühmorgens auf das flache Betondach und setzte sich neben mich gegen die Wand. Eigentlich hätte es noch dunkel sein müssen, aber der Himmel verbreitete ein fahles Licht, war so weiß wie ein Himmel vor dem Schneefall. Der Lärm von Gefechten drang aus der Stadt zu uns herüber. Sie hatten uns noch nicht erreicht, und die einzigen Hinweise darauf, dass wir Krieg führten, waren der Krach von Maschinengewehren und Raketen und das Heulen der Hubschrauber, die in der Ferne fast senkrecht niederstießen.

»Das ist mein altes Viertel«, sagte Malik.

Er sprach mit kehligem Unterton, doch sein Englisch war hervorragend. Ich hatte ihn oft gebeten, mir bei meinem Arabisch zu helfen, die Aussprache bestimmter Wörter zu verbessern. »Shukran.« »Afwan.« »Qumbula.«

Danke. Bitte. Bombe. Er hatte mir immer geholfen, das Gespräch aber jedes Mal mit den Worten beschlossen: »Ich muss Englisch sprechen, mein Freund. Zur Übung.« Vor dem Krieg hatte er Literatur studiert. Nach der Schließung der Universität war er zu uns gestoßen. Er verhüllte sein Gesicht mit einer Kapuze, trug eine khakifarbene Freizeit-hose und ein verwaschenes Anzughemd, das er jeden Tag zu bügeln schien. Von Murph und mir nach der Kapuze gefragt, fuhr er sich mit dem Zeigefinger über die Kehle. »Man wird mich töten, weil ich euch helfe. Man wird meine ganze Familie töten.«

Murph, der dem Lieutenant und Sterling auf der anderen Seite des Dachs beim Aufbau des Maschinengewehrs geholfen hatte, huschte tief gebückt auf uns zu. Die Wüstenlandschaft, die sich bis zu den fernen Höhenzügen erstreckte, schien ihn zu beunruhigen, und der Anblick des verdorrten Grases, das hier unten im Schwemmland wuchs, war auf Dauer tatsächlich unerträglich.

»Hey, Murph«, sagte ich. »Das sind Maliks alte Jagdgründe.«

Murph ließ sich vor der Mauer auf den Boden sacken. »Wo genau?«, fragte er.

Malik stand auf und deutete auf eine Reihe von Gebäuden, die am Rand von Al Tafari nahezu organisch, in etwas schiefen Winkeln beieinanderstanden, durch Felder und eine weite Obstwiese von unserem Sektor getrennt. Feuer loderten in Blechtonnen und auf Müllhaufen, flammten ohne ersichtlichen Grund überall am Stadtrand auf. Murph und ich blieben sitzen, denn wir wussten auch so, worauf Malik deutete.

»Frau Al-Sharifi hat auf diesem Feld immer ihre Hyazinthen gepflanzt.« Er breitete die Arme aus, schwang sie durch die Luft, eine Geste, die mich an einen Prediger erinnerte.

Murph griff nach dem Ärmel von Maliks gebügeltem Hemd. »Vorsicht, Großer. Du bist eine Zielscheibe.«

»Sie war eine verrückte, alte Witwe.« Malik stemmte die Hände in die Hüften. Seine Augen waren trüb vor Erschöpfung. »Die Frauen im Viertel waren unglaublich neidisch auf diese Blumen.« Er lachte. »Sie haben die Alte der Zauberei bezichtigt, weil ihre Blumen so gut gediehen.« Er verstummte, legte die Hände auf die Lehmziegelmauer. »Sie sind während der Schlacht im letzten Herbst verbrannt. In diesem Jahr hat sie keine neuen mehr gepflanzt«, schloss er abrupt.

Ich versuchte vergeblich, mir vorzustellen, dort zu leben, obwohl wir in den Straßen patrouilliert waren, in denen Malik aufgewachsen war, in kleinen Lehmziegelhütten Tee getrunken hatten, deren Bewohner, meist alte Männer und Frauen, meine Hände mit ihren zerbrechlichen Händen umschlossen hatten. »Alles klar, Kumpel«, sagte ich. »Und jetzt setz dich, sonst schießen sie dir den Arsch weg.«

»Wirklich schade, dass ihr die Hyazinthen nicht gesehen habt«, sagte er.

Da begann es. Der Übergang von einem Augenblick zum nächsten schien eine ganz eigene, sowohl begrenzte als auch unbegrenzte Dynamik zu besitzen, ähnlich der unendlichen Teilbarkeit aneinandergereihter Zahlen. Leuchtspurgeschosse wurden jenseits des Feldes aus den im Dunkeln liegenden Gebäuden abgefeuert, und die Zahl der

Kugeln überstieg die der Leuchtspuren zweifellos um ein Vielfaches. Wir hörten, wie sie uns um die Ohren flogen, in Lehmziegel und Beton einschlugen. Wir sahen nicht, wie Malik getroffen wurde, aber unsere Uniformen waren von seinem Blut befleckt. Nach dem Befehl, das Feuer einzustellen, schauten wir über die niedrige Mauer. Er lag in einer großen Blutlache unten im Staub.

»Zählt nicht, oder?«, fragte Murph.

»Nein. Glaube nicht.«

»Wie viele sind es jetzt?«

»Neunhundertachtundsechzig? Neunhundertsiebzig? Wir müssen in die Zeitung schauen, wenn wir zurück sind.«

Ich merkte damals nicht, wie grausam meine Abgebrühtheit war. Der Tod von Menschen war etwas ganz Natürliches. Und nun, da ich in einer gemütlichen Hütte oberhalb eines klaren Flusses in den Blue Ridge Mountains sitze und darüber nachdenke, wie ich mich damals, als Einundzwanzigjähriger, verhalten und gefühlt habe, wird mir bewusst, dass es nicht anders ging. Ich musste durchhalten. Und um durchhalten zu können, musste ich einen klaren Blick bewahren, mich auf das Wesentliche konzentrieren. Unsere Aufmerksamkeit gilt meist dem, was selten ist, und der Tod war keine Seltenheit. Eine Seltenheit war das Geschoss mit deinem Namen darauf, war die extra für dich vergrabene Sprengfalle. Darauf achteten wir.

Danach vergaß ich Malik. Er hatte als Mensch nur so lange existiert, wie er in meinem Leben eine Rolle gespielt hatte; unsere Zusammenarbeit war reiner Zufall gewesen.

Ich hätte es damals nicht in Worte fassen können, aber man hatte mich darauf gedrillt, den Krieg als großen Vereiner zu sehen, der die Menschen enger zusammenschweißt als jedes andere Ereignis auf Erden – vollkommener Unsinn, denn der Krieg bringt unzählige Solipsisten hervor: Wie wirst du heute mein Leben retten? Zum Beispiel durch deinen Tod, denn wenn du stirbst, wird mein Überleben etwas wahrscheinlicher. Das Geheimnis besteht darin, sich für ein Nichts zu halten: für eine Uniform in einem Meer von Zahlen, für eine Zahl in einem Meer aus Staub. Wir glaubten, dass diese Zahlen für unsere Bedeutungslosigkeit standen. Wir bildeten uns ein, der Tod würde uns verschonen, weil wir stinknormale Menschen waren. Wir sahen einen Zusammenhang, wo keiner war, maßen den Porträts der Toten eine besondere Bedeutung bei, jedes neben der Zahl, die den jeweiligen Platz auf der immer länger werdenden Liste der Gefallenen markierte, jener Liste, die in der Zeitung stand und uns vorgaukeln sollte, dass der Krieg in geordneten Bahnen verlaufe. Wir hatten das Gefühl – eines, das zwischen zwei Synapsen aufblitzte –, dass diese Namen lange vor der Ankunft der betreffenden Soldaten im Irak auf der Liste gestanden, gleich nach der Aufnahme der Porträts mitsamt der Zahl ihren Platz darauf gefunden hatten; dass diese Soldaten von jenem Moment an tot gewesen waren. Beim Lesen des Namens von Sergeant Ezekiel Vasquez, einundzwanzig, Laredo, Texas, Nr. 748, in Baqubah, Irak, gefallen im Beschuss leichter Waffen, waren wir überzeugt, dass er seit Jahren als Geist durch den Süden von Texas geirrt war. Wir glaubten, dass er bereits auf dem Flug hierher tot gewesen, dass seine

Angst beim Rütteln und Absacken der C-141 während des Landeanflugs auf Bagdad überflüssig gewesen war, dass er nichts zu befürchten gehabt hatte. Er war unbesiegbar gewesen, jedenfalls bis zu dem Tag, an dem es ihn doch erwischt hatte. Das galt auch für Specialist Miriam Johnson, neunzehn, Trenton, New Jersey, Nr. 914, gestorben im Landstuhl Regional Medical Center an Verwundungen durch einen Mörserangriff. Wir waren froh. Nicht, weil sie gefallen war, sondern weil wir lebten. Wir hofften, dass sie glücklich gewesen war und ihren Sonderstatus genutzt hatte, bevor sie, während sie die Wäsche auf der Leine hinter ihrer Unterkunft aufhängte, durch die schicksalhafte Explosion einer Mörsergranate umkam.

Wir täuschten uns natürlich. Unser größter Irrtum bestand in dem Glauben, dass unsere Gedanken etwas bewirkten. Heute kommt es mir absurd vor, dass wir jeden Tod als Bestätigung dafür ansahen, dass wir überleben würden. Ebenso absurd war unser Glaube, dass jeder an einem für ihn bestimmten Zeitpunkt gefallen war und dass wir deshalb noch nicht an der Reihe waren. Wir ahnten nicht, dass die Liste unbegrenzt war. Wir dachten nicht über die Zahl Tausend hinaus. Wir kamen nie auf den Gedanken, dass auch wir zu den lebenden Toten gehörten. Damals war ich der Meinung, dass dieser von uns konstruierte Zusammenhang nicht nur über Leben und Tod, sondern auch über mein Handeln entschied, bildete mir ein, dass jede Entscheidung, die ich im Einklang mit diesem Glauben unterließ oder traf, Einfluss darauf hatte, ob ich weiterlebte oder auf der Liste der Gefallenen landete.

Heute weiß ich, dass das Unsinn ist. Es gab weder Kugeln mit meinem noch solche mit Murphs Namen darauf. Es gab keine nur für uns bestimmten Bomben. Wir wären von jeder beliebigen Bombe genauso getötet worden wie die auf der Liste verzeichneten Gefallenen. Ort und Zeitpunkt des Todes waren nicht vorherbestimmt. Ich staune inzwischen nicht mehr über die zwei oder drei Zentimeter an meinem Kopf vorbeisausenden Kugeln oder über die Tatsache, dass wir, wären wir etwas schneller gefahren, eine Sprengfalle zur Explosion gebracht hätten. Das geschah nicht. Ich starb nicht. Murph schon. Und obwohl ich nicht dabei war, als er den Tod fand, glaube ich fest daran, dass die dreckigen Messer, mit denen man ihn niedermetzelte, die Aufschrift trugen: »Für wen auch immer.« Wir waren nichts Besonderes, weder in unserem Leben noch in unserem Tod; wir waren Mittelmaß. Trotzdem bilde ich mir ein, dass ich damals zu einer Spur von Mitgefühl fähig gewesen wäre, dass ich die Hyazinthen bemerkt hätte, wenn mein Blick über sie hinweggeglitten wäre.